

ICH BIN MEHR ALS MEINE KRANKHEIT(EN)

Liebe Mitfeiernde

Wir haben zwei Texte gehört. Und es scheint auf den ersten Blick, als hätten die beiden Texte kaum etwas miteinander zu tun.

Im einen rangeln zwei Jünger, es sind die Söhne eines gewissen Zebedäus, sie ringen um einen Ehrenplatz im Himmel. Die erstrebte Gottesnähe, ist durchdrungen von ambitioniertem Karrieredenken und Machtanspruch, wie wir das von den Bühnen dieser Welt her kennen. Gesuchtes Rampenlicht und Ansehen. Gesicherter Platz, nahe am Zentrum der Macht.

Geht das im Himmel denn auch so zu und her?

Das religiöse Setting vermag den unverhohlenen Anspruch in keiner Weise zu verdecken. Dass Jesus den Zebedäus-Jüngern diese Erwartung ausreden muss, entspricht klar der Erwartungshaltung von Leser- und Hörerschaft an diesen Bibelabschnitt. Denn Jesus kann und will nicht anders, weil er keinem Menschen diesen Ehrenplatz bei Gott versprechen kann. Er, der Gottessohn steht ausserhalb jeder Machtanmassung. Er ist der Ohnmächtige.

Unser Evangeliumsabschnitt markiert damit die Ansage der Passion. Und tatsächlich beginnt heute mit dem Invocavit-Sonntag, dem ersten der 6. Passionssonntage die Zeit der Passion vor Ostern. Dies hat auch seine Bedeutung in der derzeitigen Belastung durch die Corona-Virus Gefahr. Was können wir tun, was steht in unserer Macht, wie können wir mit der Ohnmacht leben ohne in Panik zu geraten oder unterzugehen?

Der Text, den wir als Predigtlesung gehört haben, erzählt uns dazu eine Heilungsgeschichte. Ein Text gegen die Ohnmacht. Es ist die Geschichte der Heilung eines Blinden. Und darin zeigt sich zunächst die Ohnmacht eines Menschen, der nicht sehen kann. Was für Ein Kontrast zu den Erwartungen, die im anderen, vorausgehenden Text geäussert werden. Er wäre schon froh hier auf Erden eine Perspektive zu haben.

Was haben die beiden Abschnitte überhaupt miteinander zu tun?

Die beiden Abschnitte aus dem Markusevangelium scheinen so verschieden wie nur möglich. Doch offensichtlich gehören sie zusammen. Markus, der Evangelist, hat sie nicht einfach nur zufällig hintereinander gesetzt. Beide Episoden im Leben Jesu sprechen von der Ambivalenz der Menschen, die mit ihm zu tun haben. Ja sie zeigen auch die Machtambivalenz in der Person Jesu selbst. Wir wissen, wie er darum Rang in seinem eigenen Leben. Hätte er nicht selber gerne den bitteren Kelch an sich vorübergehen lassen.

Wir bekommen es hier mit der Ambivalenz zu tun die sich aus dem Pendeln zwischen Macht und Ohnmacht ergibt. In jeder Krankengeschichte spiegelt sich etwas davon. Dieses Hin und Her. Dieses Auf und Ab. Das Ringen zwischen Aufgeben und Überwinden. Der versteckte oder offen geäusserte Anspruch gesund, und integer zu sein, der in der Ohnmacht der Skepsis wieder zu erliegen scheint. Davon ist auch die Heilungsgeschichte des blinden Bartimäus nicht gefeit.

Wir werden Zeugen von Anspruch und das Zögern. Was wenn das alles doch nichts bringt? Aber eigentlich will der Blinde doch sehend werden, der kranke genund. Manchmal geraten wir so in ein Dilemma, dass wir gar nicht mehr wissen, was wir wollen, und wohin wir wollen. Im Nacken sitzt das ohnmächtige Gefühl, womöglich auf unserer Einschränkung sitzen zu belieben. Und dann ist da das Streben mehr zu wollen als wir selber für möglich halten.

Und so hat das, was auseinander klafft eben sehr viel miteinander zu tun. Und bestimmt auch immer mit uns.

Ich bin mehr als meine Krankheiten

"Ich bin mehr als meine Krankheiten", erinnert und ermutigt uns das Motto des diesjährigen „Tag der Kranken“. Und damit wird uns bewusst Gesundwerden hat mit Ermächtigung zu tun. Und um mich ermächtigen zu lassen, muss ich auch wollen.

An dieser Stelle möchte ich eine Lanze brechen für die Macht. Sie ist nicht an sich schlecht. Sie ist die Triebkraft auch vieler kleinen und grossen guten Taten. Gute Macht zeigt sich in dem, was wir im Guten bewirken. Wo wir uns für Ohnmächtige einsetzen, wo wir stützen, begleiten, helfen, unterstützen. Wo wir uns rufen lassen und etwas gegen das Achselzucken unternehmen. Wo wir reden, wenn andere schweigen, wo wir uns zuwenden, wenn andere wegsehen. Wo wir uns zusammentun und zusammenraufen, um einem Anliegen Gehör zu verschaffen. Wenn wir ein Zeichen setzen.

Das ist Macht fürs Gute und damit gute Macht. Da zeigen sich Ressourcen auch in den scheinbar Ohnmächtigen. Da sind die guten Mächte am Werk, die Dietrich Bonhoeffer in seiner Gefangenschaft in der Zelle noch spürte und im Gedicht festhält. "Von guten Mächten, wunderbar geborgen ..."
Lassen wir uns diese Macht durch die Ohnmacht die wir empfinden nicht madig machen. Ermutigen wir uns gegenseitig diese Macht zu entdecken. Vergessen wir nicht, diese Macht ist in den Schwachen mächtig.

Dann wird uns auch bewusst, dass wir mehr sind als unsere Krankheit. Dazu ist uns der blinde Bartimäus ein ohnmächtig mächtiges Vorbild.

In den Schwachen mächtig ...

Blinde hören gut. Sie können das, oft besser als Sehende, sie entwickeln dieses Hören. Es ist das was sie noch haben um zu wissen wo sie sind, wer um sie ist, wer an ihnen vorbeigeht und wer stehen bleibt.

Doch, wie jede Krankheit galt gerade damals auch die Blindheit als Schande. Man fand dazu harte Worte. Einer sei mit Blindheit geschlagen, wurde zur stehenden Redewendung. Die Last der Krankheit weckte die Vermutungen, dass da immer auch ein Anteil Schuld mit drin sein musste. Ganz nach dem Grundsatz, dass von nichts, nichts kommt. Leider gab es Zeiten wo Menschen das Geschick eines Menschen als Strafe Gottes zu erkennen meinten, als sässen Sie zur rechten des Höchsten.

Aber bleiben wir beim Blinden. Was konnte ein Blinder damals schon tun. Ich behaupte nicht, dass Blindheit heute problemlos sei. Das Denken an Strafe ist zum Glück heute überwunden, wir wissen Bescheid über die Augenkrankheiten und die Augenheilkunde hat enorme Fortschritte gemacht. Viele elektronische Hilfen erleichtern das Leben blinder Menschen. Es ist heute in Vielem ganz anders als zur Zeit Jesu, wo den Blinden nur noch das Betteln und die Verachtung blieb.

Aber auch damals war es so wie heute: Blinde hören gut. Und Bartimäus hörte, dass Jesus vorbeikommt, auf just dem Weg an dessen Rand er sass. Und als er sicher ist, dass es wirklich Jesus ist, ruft er ihn. Seine Stimme ist ihm geblieben, die Stimme Jesu die er wiederkennt, aber auch seine eigene Stimme, mit der er jetzt ruft, ist ihm geblieben. So wie das Gehör.

Sie sehen, der blinde Bartimäus ist mehr als seine Krankheit. Und so lesen wir: "Er begann laut zu rufen: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!" Betteln kann er. Das ist seine Macht in der Ohnmacht.

Aber das kommt bei vielen nicht gut an. Sie wollen ihn zum Schweigen bringen. Und das schlimme ist, sie meinen damit im Sinne Jesu zu handeln. Es geht jetzt um viel Wichtigeres, meinen sie. Um was denn? Um die Gottesschau, um die Perspektive der neuen Welt. Aber wie soll denn dieser Himmel auf Erden kommen, wenn nicht im alltäglichen, belasteten Leben. Sie aber eiferten: Die Show muss glanzvoll und mächtig sein. Da erträgt es keine Störung, der Gottesdienst erträgt keine Störung, schon gar keinen Schreihals.

Von wegen.

Störungen haben Vorrang, schrieb die Psychotherapeutin Rut Cohen. Sie hat recht, sie gibt auch dem schreienden Bettler recht. Und er tut, was er kann und ihm noch bleibt: "Er rief noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir !"

Und nun wendet sich Jesus dem Rufenden zu. Er bleibt stehen und sagt denen, die den Blinden eben noch zum Schweigen bringen wollten: Ruft ihn her! Und sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: Sei guten Mutes, steh auf! Er ruft dich. Das ist erstaunlich, wie sich die Machtstrukturen schnell ändern. Die Umstehenden tun, was Jesus sagt. Sie rufen den Blinden zu Jesus. Da warf dieser seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. Und Jesus wandte sich ihm zu und sagte: Was soll ich für dich tun? Jesus ist nicht einfach ein Wunderheiler er fragt, was der Rufende will.

Die Frage ist gut. Was soll ich für dich tun?

Gute Fragen führen weiter

Man könnte denken, das ist doch jetzt keine Frage, das ist doch klar, der Blinde will sehen. Aber Jesus fragt ganz offen und ermächtigt den Blinden das zu sagen, was er will. Er hat ja Jesus in ersten Ruf, um sein Erbarmen gebeten. Die Offenheit der Frage ist wichtig. Sie ist eine Ermächtigung zur eigenen Offenheit.

Wir fragen zu wenig. Wir meinen zu oft schon verstanden zu haben. Offene Fragen schaffen Beziehung. Wo wir immer schon zu wissen meinen, was der andere will, engen wir einander ein. Nun kann Bartimäus offen sein.

Noch bevor ihm seine Augen aufgehen sagt er; Rabbuni, mach, dass ich wieder sehen kann. Rabbuni das ist Ausdruck liebevoller Hochachtung in einem Wort. Er traut seinem Gegenüber zu, dass er das machen kann, dass er die Macht hat, ihm das Sehen zu ermöglichen. Ja, ihm gehen die Augen auf, mit wem er es zu tun hat, noch bevor er sieht. Vor dem inneren Auge ist Bartimäus schon alles klar. Darum sagt ihm Jesus: Geh, dein Glaube hat dich gerettet. Und sogleich sah er wieder und folgte ihm auf dem Weg. Bartimäus ist mehr als seine Blindheit. Bartimäus ist ein Jünger. Dankbar für neu gewonnene Einsicht und Aussicht.

Ja, beide Geschichten die wir heute vorgetragen haben handeln von der Macht. Und in beiden wird klar. Macht an sich ist nicht a priori schlecht. Sie ist als treibende Kraft sogar existentiell wichtig um weiter zu kommen, um nicht zu resignieren oder gar aufzugeben. So hilft sie auch im Genesungsprozess.

Die beiden Geschichten gehören zusammen. Sie lassen uns die das Phänomen Macht anders sehen. Die blinde Macht und die Macht des Blinden. Geben uns in dieser Verdichtung neue Zuversicht. Wir sind mehr als unsere Ohnmacht und Machtansprüche. Gott sei Dank.

Amen.